

Melioration der Ostmark-Almen.

Von Roman Lucerna.

Nicht von theoretischen Almstudien soll hier die Rede sein, wie sie weiland Prof. R. Sieger und seine Schule in verdienstvoller Weise gepflegt haben (u. a. 1911 in diesen „Mitteilungen“ abgedruckt), sondern es sollen einige praktische Hinweise gegeben werden, wie sich solche aus zu anderen Zwecken unternommenen Begehungen uns ferne liegender Gebiete ergaben.

Es waren die Vorkriegsjahre seit 1910 etwa, als ich in den Walliser Alpen, der Montblancgruppe und der Südseite der Berner Alpen, namentlich im Aletschgebiet, glazialmorphologische Aufnahmen zu machen hatte; in der Umrandung des trockenen und stark besonnten Wallis also. Dabei querte ich die nordauslaufenden Querkämme der Walliser Alpen innerhalb einer Woche, alle der Reihe nach, angefangen vom Zermatter (Visper) Tal und schließend im Westen mit dem Val de Bagnes, berührend Sasseneire, Bella Tolla, Rosa Blanche, die vorgeschobenen Dreitausender. Daneben die unvergeßlichen, kristallklaren Einblicke auf die stets wechselnden Bilder der Hauptkette.

Dabei fielen mir täglich, je Kamm auf und ab steigend, inmitten der trockenen gelben bis gelbbraunen sonnverbrannten Hänge über der Waldgrenze die tiefgrünen Rasenflecke mächtigen, büscheligen Grases auf, ungewohnt und unwahrscheinlich in der trostlos glühenden Fels- und Hangöde. Diese Rasenflecke suchten oft kleine und große Hangterrassen und Eckvorsprünge auf und waren oft sichtlich von kugeligen Rundbuckeln begrenzt und durchsetzt. Man bewunderte geradezu die Kleinheit der Form und Keckheit der Lage, die fast sportlich anmutete: Hoch oben schimmerten sie im Sonnenglast über steiler Felswand, die saftigen, wehenden Büschel, ein Ziel des Steilstieges, dem man auf romantischem Plattenwege zustrebte.

Oben aber angelangt, breitete sich die Rasenflur; überall quirlte, perlte, sprudelte und warf Schaum das kalte Gletscherwasser, das in zahlreichen schmalen

Kanälen den Anger durchzog, das hier eine Oase in die Hangöde zauberte — und tiefer auch Edelkastanien speisen kann.

Diese aus dem Süden überkommene Berieselungstechnik betrifft hier zunächst Stufenstellen der Haupttalhänge. Gletscherwasser gibt es genug. Das aus dem Seitengraben stammende Gletscherwasser wird hergeleitet und verteilt. Es wandert dann weiter, gesammelt wieder, von einem zum anderen geeigneten Platze.

Die drei Faktoren, die diesen Wundergarten von Graswuchs bewirken, sind:

1. Die ultraviolette Sonnenstrahlung, besonders über 1500 m, welche die bekannte Würzigkeit der Almkräuter und damit den Rahmreichtum der Almmilch wie den erheblich größeren Brustumfang der Almtiere bewirkt (alles gegenüber Stallfütterung im Tale).

2. Die Gletschermilch (Gletschertrübe); diese, feinst suspendierte Bestandteile, Zerreibsel aus Glimmer und Feldspat führend, lagert ihren Ton bei deltaartiger Verbreitung des Wassers nach Nilschlammart im kleinsten ab, den Boden erneuernd und erhöhend. Bodenwuchs erfolgt hier ähnlich wie bei Löß bei Vorhandensein von Rasendecke.

3. Ein kultureller Faktor. Die Menschenhand bewirkt: Die Schaffung und den fortwährenden Wechsel der Zuleitungskanäle, welche allmählich die ganze Fläche unter Berieselung setzen und deren kostbares Naß in zahlreichen Adern zerteilt wird. In tieferen Regionen sah ich solche Berieselungsfäden in manchen lichten Hainen ringförmig um Edelkastanien geleitet, von Baum zu Baum, ganz wie in einer Heimat der Wasserkultur, in Korsika¹, sich in den Kastanienhainen der Niederterrassen die Wasserfäden von Baum zu Baum schlängeln, jeden in einem Ringteller umrieselnd. Auch die gebirgskühne Berieselungstechnik des Wallis weist sicherlich auf südliche Herkunft.

An der Kante einer solchen Felsterrasse angelangt, braucht man nicht lange zu suchen und findet einen im Grünen sitzenden, schweigsamen Mann, der mit dem Wasser beschäftigt ist. Es ist der Verteiler, der mit einem eigentümlichen, ganz geraden Spaten — wie man ihn in den Auslagen der schweizerischen Eisenhandlungen häufig sieht — bewehrt ist. Diesen steckt er quer in den Boden und sperrt so Kanäle oder er hebt mit ihm die dicken, standfesten, schwarzen Rasenziegel neuer Schmalkanäle aus, die gleichfalls zur Verstopfung von Öffnungen verwendet werden. Sein Platz ist meist an der Gabelstelle der über handbreiten Schmalkanäle, wo er die Zufuhr reguliert. Sonst ist er unterwegs, öffnet hier, schließt dort und setzt das weite Feld unter gleichmäßige Benetzung — nicht zu viel, nicht zu wenig. So wird also das Wasser verteilt — man erinnert sich der stunden-

¹ Bei dieser Gelegenheit sei es gestattet, der korsischen Wasserpflege kurz zu gedenken, die ich in meiner Arbeit „Eiszeit auf Korsika . . .“ (Abh. der Geogr. Ges. in Wien 1910) seinerzeit nicht streifen konnte. Der Korse, besonders entlegener Gegenden, spricht vom Wasser mit einem Respekt, wie man ihn bei uns etwa vom Bayrisch- oder Pilsner Bier hat. Das Wasser ist ihm heilig. Seine Pflege ist sicherlich römischer oder arabischer Herkunft. Man staunt, in den einfachsten Dorfschaften hochgewölbte Brunnengrotten unter schattigen Bäumen zu finden, denen sich elastischen Schrittes Korsinnen nähern, mit kupfernen Eimern, ein gutes Bild. Nicht wenige dieser Brunnenhaine schmückt ein Standbild, eine Artemis, eine Diana, die ja bekanntlich beide hier vertreten waren. In einer ausgetrockneten Gegend pries mir ein Bauer geheimnisvoll eine Quelle, die nur indirekt und unsichtbar unter einer Brücke erreichbar war, wie das meiste bessere Wasser in Marmor gefaßt.

weisen Abgabe in Sizilien — und bindet eine eigene Kraft an den Boden zu dessen Pflege.

Das hier an Bergterrassen Wahrgenommene kann sich auf ganze Almen und Almketten erstrecken; an die Stelle der abgefangenen Wasseradern aus dem nächsten Gletschersteilgraben treten lange, an Bergflanken hinstreichende Kanäle. Der Aushub dieser etwa 1 m breiten Kanäle rasch rieselnden Wassers, geringen Gefälles, bildet einen seitlichen Damm mit oft aussichtsreichen, prächtigen Höhenwegen, wie z. B. der westlich ober Zermatt. Kostspielige Anlagen dienen der Überwindung sich entgegenstellender Hindernisse.

Es ist klar, daß diese Art der Bodenerneuerung und vor allem Bodenbefeuchtung in der Zone intensiver Sonnenstrahlung bei lebhafterem Rasenwuchs einen höheren Viehstand zu ernähren vermag. Auffällig ist hier der hohe Stand der Viehpflege. Das Band zwischen Mensch und Tier ist da enger. Unablässig sah ich einen Hirten sich mit den Tieren der Herde beschäftigen. Nur in Kärnten (Millstättersee) sah ich einen Bauer einmal am Brunnen das Auge einer Kuh mit einem Schwamm reinigen. Dann allerdings ward man an das homerische Wort erinnert. Der Schweizer Hirte striegelt während der Weide im glänzenden Sonnenschein ein Tier nach dem anderen; in einer Woche sei — laut Befragen — die ganze Herde durchgestriegelt. Die Tiere lohnen zudem bei ihrer Kraftfutterernährung durch Gesundheit, durch mehr und bessere Milch. In manchen Tälern mit nur Wiesenkultur staunt man, wie am Talhang ein Häuschen auf einem Wiesenfleck mit ein paar Bäumen und etwas Kartoffelfeld zwischen Rundbuckeln zur Erhaltung einer Familie genügt.

Es war meine Absicht, die fortgeschrittene Schweizer Almpflege, zu der gewiß eine kaum schwierig zu beschaffende praktische Literatur und das erforderliche Instrumentarium gehören, auf die Ostalpen, namentlich die gletschernahen Almreviere, zu übertragen, und zwar noch in der Vorkriegszeit. Es galt zunächst unternehmende, fortschrittlich gesinnte Almbesitzer ausfindig zu machen. Es sollten praktische Muster und Vorbilder geschaffen werden.

Der Krieg kam dazwischen. Nachher hat viele wissenschaftliche Arbeit und vor allem der dauernde Aufenthalt im Sudetenland die Sache unmöglich gemacht.

Nun habe ich in Erfahrung gebracht, daß der gegenwärtige Zeitpunkt nicht nur im Sinne autarker Bestrebungen, sondern vieler staatlichen Belange zur Inangriffnahme der Sache günstig sei, weshalb in weiteren Kreisen das Interesse an dieser Frage geweckt werden soll, um den Boden für die Durchführung zu ebnen. Eine solche Durchführung wird im nationalsozialistischen Staate nicht mehr vom Kleinbesitzer ausgehen. Falls es gelingt, das betreffende Reichsministerium für die Angelegenheit zu interessieren, ist eine großzügige Inangriffnahme ermöglicht. Vielleicht wird es am besten sein, den Weg einzuschlagen, welcher bei den „Landesstellen, Abt. Aufbau und Entschuldung“ schon eingeschlagen wird. Die betreffenden Gemeinden, in diesem Falle Almbesitzer, wenden sich an eine zu diesem Zwecke geschaffene Parallelabteilung genannter Landesstelle, deren Ingenieure die beabsichtigte Melioration durchführen. Dies wird um so notwendiger sein, als die zweckmäßige Tracenziehung Nachbaralmen verbinden soll. Bei dieser Tracenziehung werden unsere vorzüglichen Alpenvereinskarten der verschiedenen Gruppen ausgezeichnete Dienste leisten.

Die großzügige Verbesserung der Ostmark-Almen dürfte kaum etwas Geringfügiges sein. Vermehrung und Verbesserung des Viehstandes, Festhaltung der Bevölkerung, Zunahme der Dichte, damit Hebung auch der russischen Belange

der alpinen Bevölkerung sind einige der Pluspunkte, die sich daraus ersprießlich ergeben dürften.

Nachtrag. Betrifft Val de Bagnes am Westrande der Walliser Alpen. Hier fanden sich am Flußufer Kammern, welche in Beziehung zu den um jene Zeit erfolgten Moränenbrüchen in der Schönau im Maltatal gebracht werden können. Die einseitig ausgesparten Kammern am Flußufer des Val de Bagnes sammelten die Gletschertrübe, den Gletscherschlamm, wie es in größerem Maße durch solche Sandsammler auch an sudetischen und anderen Flüssen geschieht. Der fruchtbare Bodenschlamm dieser Kammern wird benachbart verwendet und die Gruben werden erneut aufgefüllt. Der Gletscherlehm wird weggeführt und nutzbringend zur Auflehmung von Block- und Schotterfeldern verwertet. Als nun die Schönau ob Gmünd und Pflügelhof in Kärnten damals durch Niederbruch einer „Ranftmoräne“ (auf Felsrand aufruhender Randmoräne) in eine Wüstenei verwandelt wurde und Name und Aussehen verlor — das Blockhaus war bis zum Dach eingeschüttet —, wollte ich durch russische Kriegsgefangene solche Kammern an der Malta anlegen lassen, um durch Sammeln der Gletschertrübe des Hochalmbaches und Schubkarrenfahren das kleine Talbecken rückzuverwandeln in seinen früheren Zustand. Doch kam das Kriegsende zuvor. Das Vorgehen im Val de Bagnes kann jedoch zur Verbesserung vieler Block- und Schotterfelder besonders in unseren gletschernahen Gebieten, fast möchte ich auch sagen in unseren frührezenten Moränengebieten — besonders unter Mitwirkung der von den Bauern ohnedies geübten Steinmauerbildung — Verwendung finden.